

# Der Wolfsfreund

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.

Zu beziehen durch die Verlagsabteilung  
des Deutschen Vereins, Lodz, Evangelische Str. 5.

Bezugspreis vierteljährlich 3 M.

..... einschließlich der Postgebühr.

Anzeigenpreis: 50 Pf. die viergestaltene Kleinzeile.



Nr. 5.

Sonntag, den 19. Januar 1919.

Vergelt der Himmel  
vor Staube schier,  
Herr, im Getümmel  
zeig dein Panier!

Wie schwank ich sündlich,  
läßt du von mir!  
Unüberwindlich  
bin ich mit dir!

Josef Freiherr v. Eichendorff.

## Die Alten und die Jungen.

Der Alten Krone sind Kindeskinder.

Spruch 17,6.

Die Sommerschwüle brütet über dem Dorf. Dort vor dem Meierhofe sehe ich im Schatten des mächtigen Birnbaumes den alten Großvater sitzen. Auf den Knieen wiegt er ein kleines Mädchen. Zu seinen Füßen spielt ein rotbläsiges Kind im Sand. Still ist's auf dem weiten Hofe. Nur zuweilen tönt leises Keitengeflirr aus den Ställen. Der Bauer und die Bäuerin, Amélie und Magde sind auf dem Felde. Die ersten Garben sollen heute eingefahren werden, da sind alle Hände draußen nötig. Der Großvater aber hüte das Haus und die Kinder.

Alle Augenblicke kommt nun der Junge gelaufen mit hunderterlei Fragen. „Großvater, hat der liebe Gott auch Flügel?“ „Großvater, kommt unser Koro auch in den Himmel?“ Das muß der Großvater alles wissen. Das kleine Mädchen aber stammelt: „Großmutter Himmel ist bei liebe Englein und Herr Jesus.“ Da rückt der alte Mann bewegt und gibt dem Kinde einen Kuß.

Ja sie verstehen sich gut zusammen und hängen fest aneinander, die alten Leute und die kleinen Kinder. Warum wohl? Beide sind dem Himmel näher als wir andern. Die Kinder sind noch nicht lange vom Himmel gekommen, und die Alten werden bald in die Ewigkeit heimgehen.

Darum sind Kinder und alte Leute mir so ehrwürdig.

„Es geht mir allemal wie ein süßer Pfeil durchs Herz, wenn ich zwei unschul-

dige Kinderangen schaue.“ Kinder sind die höchste Freudengabe auf Erden. Sie sind Himmelsboten, die Gott in unser Haus sendet. Das Himmelreich hat er ihnen schon in die Windeln gebunden. Wir sollen es ihnen bewahren. „Wehe dem Menschen, der eins von diesen Kleinen ärgert (das heißt arg macht); ihm wäre besser, daß man einen Mühlstein an seinen Hals hängt und ihn ersäufet im Meer, da es am tiefsten ist.“ Versteht mich recht! Ich meine nicht, daß unsere Kinder reine und sündlose Engel sind. Ich will auch nicht, daß unsere Kleinen Herren seien über die Großen. Das sind närrische Eltern, die die Kinder zu ihren Götzen machen. Nein, ich möchte nur, daß die Großen „die kleinen Majestäten“, wie Luther einmal die Kinder nennt, ehren, das heißt, alle Weisheit, Liebe und Geduld drauswenden, dem sie zuzuführen, der gesagt hat: „Ihrer ist das Himmelreich.“

Es gibt nichts Ehrwürdigeres als unschuldige Kinder und — fromme alte Leute. Sie haben ein kostliches Leben hinter sich, denn es ist Mühe und Arbeit gewesen. Sie haben viel gesehen und gehört. Ihr Schatzkastlein an Erfahrungswisheit ist bis obenan voll. Von ihnen kann man viel lernen. Wohl haben sie die Herrschaft abgegeben, denn der Feierabend ist für sie da, aber doch kommen Sohn und Tochter und fragen dies und das, und der Rat der Alten regiert noch das meiste. Aber ihr Sinn ist bei Erde und ihren Dingen doch abgewendet. Der Reiz desirdischen ist für sie dahin. Die Gefährten ihrer Jugend liegen meist auf dem Friedhofe. Es ist einsam um die Alten. Darum sieht man in ihren Augen eine so wunderbare Himmelssehnsucht; sie haben nur noch einen großen Wunsch, daß Gott ihnen ein ruhiges und seliges Sterbendlein bescheren möge. „Vor einem grauen Haupte sollst du auftreten und die Alten ehren“, sagt die Schrift. Wer möchte einen alten Mann, eine alte Frau kränken? Das bringen nur rohe Menschen fertig. Aber gar die Undankbarkeit eines Kindes, das den alten Vater oder die alte Mutter nicht lieb und wert hält, ist das Schändlichste und Schlechteste, was es auf der Welt gibt.

Ehrfurcht vor dem Kinde, Ehrfurcht vor dem Alter! Beide sind dem Himmel am nächsten!

E. G.

## Deutsche Volkspartei.

So weit bekannt ist, hat die Deutsche Volkspartei in den Wahlbezirken Lodz—Last—Brzeziny, Kalisch—Turek, Lipno—Rypin, Leczyca—Kutno—Gostynin und Konin—Kolo—Slupca eigene Kandidatenlisten für die Landtagswahlen eingereicht. In den Kreisen Lodz—Last—Brzeziny sind folgende Herren aufgestellt:

1. Ludwig Wolff, Oberlehrer in Babianice;
2. Oskar Fries, Buchhalter in Konstantynow;
3. Otto Henning, Landwirt in Karniszewice;
4. Artur Jerndt, Fabrikant in Zgierz; 5. Alexander Egler, Landwirt in Bukowiec; 6. Wilhelm Kohlmann, Müller in Stryków; 7. August Gruber, Landwirt in Łaznowka-Wola; 8. August Hollat, Volksschullehrer in Lodz; 9. Gustav Bloch, Landwirt in Grabieniec; 10. Johann Krause, Landwirt in Andresspol.

Diese Liste hat die Nummer 9. Es haben also die Wähler der Kreise Lodz—Last—Brzeziny nur die Nummer 9 zu wählen, d. h. einen Stimmzettel mit der Nummer 9 abzugeben.

In den letzten Tagen fanden viele sehr gut besuchte Versammlungen statt, welche sich alle einmütig für die Listen der Deutschen Volkspartei entschieden. In den Wahlbezirken, in welchen eine Liste der Deutschen Volkspartei nicht eingereicht ist, wählen unsere Volksgenossen die Liste der P. P. S. Redtie (Partja Polska Socjalistyczna). Von Zgierz aus wird ver sucht, die deutschen Wähler zu zerplätzen und sie so um ihre Vertretung in Warschau zu bringen. Es wurde dort unter dem Namen Evangelischer Volkerverband eine besondere Partei gegründet. Anhänger hat diese Partei, außer einigen Quer treibern, welche die deutschen Wähler ihren persönlichen Interessen dienstbar machen wollen, nicht. Die Deutschen hierzulande haben es seit, sich immer wieder durch angebliche Volksgenossen gegen einander verhegen zu lassen und werden, wenn die Sendboten dieser Zersplitterungs partei in ihre Dörfer kommen, diejenigen die gebuhrende Antwort erteilen.

## Ein Brief

an den Volkskommissar der Stadt Lodz  
Herrn Nzewski.

Herr Kommissar!

Vor einigen Tagen erwähnten Sie bei einem Empfang deutscher Stadtverordneter, daß Sie über die Tätigkeit einheimischer deutscher Institutionen bisher nur einseitig unterrichtet worden seien und äußerten den Wunsch, auch

die Gegenseite zu hören. Da Sie davon sprachen, man habt ihnen berichtet, daß die „Deutsche Post“ sich staatsfeindlich betätigt habe, so wurde ich aufgefordert, Ihnen in kurzen Umrissen eine Charakteristik dieser Zeitschrift zu geben.

Die Wochenschrift „Deutsche Post“ entstand Anfang Juli 1915 und verdankt ihre Gründung dem Wunsche einer aktiven Gruppe von Vertretern Lodzer deutscher Organisationen, die sich eine Vertretung der vom damaligen Bürgerkomitee hintangesetzten Interessen der einheimischen Deutschen schaffen wollten. Weder die von der Okkupationsverwaltung herausgegebene „Deutsche Lodzer Zeitung“ noch die durch ihre russophile Vergangenheit belastete „Neue Lodzer Zeitung“ waren geeignet als Sprachrohr der aktivistischen Lodzer Deutschen zu dienen. So kam es, daß ein eigenes Organ geschaffen wurde, zu dessen Leitung ich berufen wurde. Im Interesse der Sache sagte ich zu, unter der Voraussetzung, daß ich mich mit dem geschäftlichen Teil nicht zu befassen habe und meine Unabhängigkeit nicht verliere, d. h. meine Arbeit ohne jegliche Entschädigung leiste. Im Hinblick auf die unsaubere Presse, die gegen mich und andere Lodzer deutsche Aktivisten in der letzten Zeit eingetreten hat, lege ich auf die Betonung dieses Umstandes besonderen Wert.

In der Einleitung zur ersten Nummer sagte ich, daß es Aufgabe der neuen Zeitschrift sein wird, dafür einzutreten, daß die Deutschen zu der Geltung kommen, die sie verdienen. Als Ziel wurde hingestellt: eine sich eins und kräftig fühlende deutsche Gesellschaft, ein Wiederaufleben der während der Kriegszeit eingegangenen deutschen Vereine und eine jedem Kinde zugängliche deutsche Schule. Es sollte nicht nur an die Schaffung von materiellen Gütern gedacht werden, man wollte auch dafür arbeiten, daß hier ein arbeitsfreudiger deutscher Idealismus Wurzeln schlägt. — Daß das Blatt nicht in aggressivem Geiste geleitet werden sollte, bezogenen zahlreiche Aussäße, so schon mein Lettaffas in Nr. 2, in der die neue Stadtverwaltung besprochen und die Durchführung des Gerechtsamegrundgesetzes begrüßt wurde, nach dem sich im kommunalen Dingen keine Bevölkerungsgruppe zurückgesetzt zu fühlen braucht. — Gründung und Haltung des Blattes entsprach den Zeitforderungen. Das beweist auch die Tatsache, daß Herr Milker, der Herausgeber der „Neuen Lodzer Zeitung“, in deren Druckerei die „Deutsche Post“ damals hergestellt wurde, an mich mit dem Vorschlage herantrat, das Blatt seiner Zeitung als Beilage beizufügen. Ich darf diesen Umstand nicht verschweigen, nachdem Herr Milker jetzt sich als heftigster Gegner der „Deutschen Post“ gebeendet.

Es würde zu weit führen, im einzelnen die Stellungnahme der „Deutschen Post“ zu den Feitereignissen anzuführen. Ich scheue keine Prüfung und stelle vollständige Jahrgänge des Blattes zur Verfügung. Nur Voreingenommene können mit Hilfe von Zitaten, die aus dem Zusammenhang herausgerissen wurden, Feindschaft gegen das polnische Volk und den polnischen Staat konstruieren. Die „Deutsche Post“ hat am 10. Dezember 1916 die erste politische Versammlung in Lodz einberufen, in der über 2000 Deutsche aus Stadt und Land beschlossen, sich, indem sie Kultur-Autonomie beanspruchten, auf den Boden des neuen polnischen Staates zu stellen. Auf dieser Linie bewegte sich die weitere Arbeit der „Deutschen Post“.

In vielen deutschen Dörfern griff bald nachher und bis in die letzte Zeit Verzagtheit um sich, da man Willkürakte der verheerten deutschen Landbevölkerung befürchtete und sich mancher Vorortgemeinde in den ersten Kriegsmonaten und der Verfolgung der deutschen Kolonisten in den Jahren 1830 und 1863 erinnerte. Allgemein hörte man Auswanderungsgedanken äußern. Da

erachtete es die „Deutsche Post“ als ihre Pflicht, den entmilitierten deutschen Landwirten Vertrauen zum polnischen Volk und zur polnischen Regierung einzuflößen (Beilage 1).

Als sich nach dem November-Umschlag in Deutschland ungeheure Massen zurückgekehrter Arbeiter und Kriegsgefangener in die Städte ergossen, so daß ihre Versorgung bedroht erschien, erließ die „Deutsche Post“ in Verbindung mit den deutschen sich über das ganze Land ausdehnenden Organisationen einen Aufruf, der eine politische Proklamation der deutschen Bevölkerung enthält und in dem die Bereitwilligkeit der deutschen Landbevölkerung, zur Versorgung der Städte mit Landprodukten erklärt wurde (Beilage 2). Ein Vertrauensmann der deutschen Organisationen erhielt den Auftrag, Herrn Milker, der Chef der Presseabteilung geworden war, zu bitten, den Aufruf der polnischen Presse zugängig zu machen, da sich eine direkte Verbindung mit den polnischen Zeitungen infolge des fehlenden Postdienstes nicht herstellen ließ. Wider Erwarten lehnte Herr Milker nicht nur die Weitergabe des Aufrufs ab, sondern drohte mit der Schließung der deutschen Organisationen und einer schwarzen Liste der deutschen Aktivisten. Herr Drewing, der Mittherausgeber der „Neuen Lodzer Zeitung“, der an der Unterredung teilnahm, äußerte sich sogar, daß er uns vernichten würde, auch wenn es ihm das Leben kosten sollte". Ich war geneigt anzunehmen, daß es sich um rednerische Entgleisungen von Männern handle, die unter dem Eindruck der Geschehnisse nur zeitweise ihr seelisches Gleichgewicht verloren haben. Nachdem aber die täglichen Angriffe in der „Neuen Lodzer Zeitung“ immer mehr verbüllten Denunziationen ähnlich werden, muß ich zu meinem Selbstbuch Ihnen, Herr Kommissar, und auch der Öffentlichkeit (durch Bekanntgabe dieses Briefes durch die Zeitungen) diese Drohungen zur Kenntnis bringen.

Mit Hochachtung

Adolf Eichler.

Lodz, den 14. Januar 1919.

## Aus der Arbeit des Deutschen Vereins.

### Jugendabteilung Lodz des Deutschen Vereins.

Zu dem Preis-Wettschießen mit dem Lustgewehr, das am Sonntag, den 5. Januar, für junge Männer angezeigt war, hatten sich gegen fünfzig Teilnehmer eingefunden. Der Wettkampf war ein äußerst reger und hielt die jugendlichen Schützen bis zum Endresultat in Spannung. Als Preise waren nützliche Gegenstände und wertvolle Bücher ausgelegt. Nach 1½ Stunden eines fröhlichen Wettkampfes, ging als erster Herr E. Ullrich hervor, die folgenden Preise errangen nach dem Abziehen infolge gleicher Punktzahl die Herren Poranski, Grandsus, Schachischneider, Bergmann und Keller. Es wurde beschlossen, die Wettschießen, die stets eine begeisterte Aufnahme finden, jeden Monat einmal abzuhalten.

Der am vergangenen Sonntag, den 12. Januar, im deutschen Jugendheim angezeigte Vortrag hatte nicht so viele Besucher aufzuweisen, als dies bei anderen Sonntagsveranstaltungen des Vereins der Fall ist, was auf die Beteiligung vieler Mitglieder an der auf dieselbe Zeit festgesetzten

deutschen Wählerversammlung zurückzuführen war. Herr Direktor Korodi, der über „Siebenbürgen, Land und Leute“ sprach, ließ seinem Vortrag hierdurch keinen Abbruch tun. Auf Grund eigener Erlebnisse gab er in erzählender

Form Schilderungen vom Leben und Treiben der verschiedenartigen Volksstämme Siebenbürgens, von ihren Bestrebungen um die Erhaltung ihrer Eigenart und ähnlichem mehr. Herr Korodi erzählte ferner von seiner dortigen politischen Laufbahn, von seiner Tätigkeit im ungarischen Parlament und von dem Schicksal Siebenbürgens im Weltkriege. Durch Vorlesung literarischer Erzeugnisse machte Herr Korodi die Zuhörer mit der Seele des dort bodenständigen Deutschstums bekannt; mit einer warmen Schilderung der Naturschönheiten seiner engeren Heimat, schloß er seinen fesselnden Vortrag, für den die Jugend durch anhaltenden Beifall ihren Dank fand gab.

Heute, Sonntag, den 19. Januar findet um 5 Uhr nachmittags im 2. Jugendheim ein gesanglicher und musikalischer Unterhaltungsnachmittag statt. Herr und Frau Dr. Schnapperville werden ihn durch Darbietungen ihrer Kunst ausfüllen.

## Das Indianerboot.

Im Jahre 1850 erfolgte vom Staate Missouri aus eine starke Einwanderung in das Gebiet von Oregon. So heißt das Land am Gestade des stillen Ozeans südlich vom Columbiaflusse. Bereits im Jahre 1811 hatte die Missouri-Pelzkompanie mit der Besiedlung jenes Landstriches begonnen, den sie von der Regierung der Vereinigten Staaten gepachtet hatte. Der Kaufmann Johann Jakob Astor, der aus Waldorf bei Heidelberg stammte, hatte damals dort die Stadt Astoria gegründet. Aber wegen der beständigen Beunruhigungen durch aufsässige Indianerstämme wollte das Werk lange Zeit nicht recht vorankommen. Erst als weiter östlich das Land knapper wurde und die Gesellschaft ihre Preise ernäßigte, stieg die Einwanderung. Im Jahre 1850 waren es etwa 2000 Personen, Männer, Frauen und Kinder, die von Missouri nach Oregon zogen, um sich dort eine neue Heimat zu suchen. Sie gehörten verschiedenen Nationen an. Unter ihnen begaben sich etwa 100 Deutsche am Willamette, einem Nebenfluss des Columbia, aufwärts in die Gegend, wo heute die Stadt Salem liegt. Dort gab es Gras in Hülle und Fülle für das mitgebrachte Vieh, der Boden war schwarz und fettig und für den Anbau von Feldfrüchten aller Art geeignet. Nicht weit davon stand prächtiger Wald mit uralten Laub- und Nadelbäumen, so daß die Ansiedler darin reiche Vorräte zum Bau von Häusern und Hütten fanden.

Die ersten Wochen wohnten die Ankömmlinge in den von ihnen mitgebrachten Zelten. Dann gings an das Fällen von Bäumen, die kunstgerecht zugerichtet das Material für Blockhäuser hergaben, die im Winter warm und im Sommer kühl sind. Die Fenster stellte man in Ermangelung von Glasscheiben aus Rahmen her, über die man dicke Tierhäute spannte. Durch Scheidewände trennte man die Wohn- und Schlafräume von einander. Aus Lehmsteinen, die man an der Sonne trocknete, wurde der einfache Herd erbaut. In ähnlicher Weise entstanden die Ställe und Wirtschaftsräume. Um die ganze Ansiedlung wurde ein Zaun von starken Palisaden gezogen, d. h. dicke, oben zugespitzte Pfähle. Die Ecken wurden mit Wachtürmen versehen, die in Ermangelung anderer Baustoffes auch aus Holz hergestellt wurden. Dem ganzen Anwesen verlieh man den stolzen Namen „Stadt“; in Europa verbindet man freilich mit dieser Bezeichnung andere Vorstellungen.

Da den Ansiedlern daran lag ein friedliches Fortkommen zu finden, so wurden die unwohnenden Indianerstämme zu einem Besuch eingeladen, wobei man ihnen zu verstehen gab, daß man gern mit ihnen Handel treiben möchte. Es

kam zu Verträgen, die durch das Rauchen der Friedenspfeife besiegt wurden. Gleichwohl mußten die Weißen auf der Hütte sein, da sie aus früheren Erfahrungen wußten, wie wenig ein Indianerwort zu bedeuten habe. Oft schon waren die Verträge von den Rothäuten gebrochen worden; diese konnten sich begreiflicherweise nur schwer darin finden, die Weißen anders anzusehen, denn als Eindringlinge, welche ihnen, den Ureinwohnern, das beste Land wegnahmen. Ab und zu geschah es, daß ein Weißer auf die Jagd ging und nicht wiederkehrte. War er verunglückt, hatte ein wildes Tier ihn zerrissen oder war er das Opfer eines Meuchelmörders geworden, — wer wollte es sagen?

Unter den Ansiedlern befand sich ein junger Mann mit Namen Peter Kelling, ein Rheinländer von Geburt, der mit seinen Eltern über den Ozean gegangen war, aber von Abenteuerlust erfüllt sich in Missouri von ihnen getrennt hatte. Nachdem er einige eigene Mittel erworben hatte, war er mit der Auswandererschau nach Oregon gezogen. Dieser war mit dem Anteil an Grund und Boden, den man ihm zugesprochen hatte, nicht zufrieden, meinte vielmehr, daß man weiter stromaufwärts noch besseres Land finden könne. Er warb Anhang und fand zwei Gesinnungsgegnossen, die ebenfalls bei der Verteilung schlecht bedacht zu sein glaubten. Der eine hieß Wassing, der andere Bens. Die drei beschlossen, einige Meilen stromaufwärts zu ziehen und dort eine eigene Ansiedlung zu gründen, die ihren Wünschen entsprach. In der nächsten Versammlung machten sie ihr Vorhaben bekannt und warben um weitere Hilfe.

„Tut, was ihr nicht lassen könnt“, meinte der alte Karl Johannsen, ein wettergrauer Holsteiner von der Nordseelante, dessen Wort in hohem Ansehen stand. „Aber laßt die andern zufrieden, die sich vernünftigerweise in ihre Anteile geschickt haben. Hüttet euch vor den Unfalls, dem mächtigsten Stammes dieses Landes, der den Weißen schon viel zu schaffen gemacht hat. Sowohl haben sie sich in der letzten Zeit friedlich verhalten und die Verträge geachtet; doch ich traue den rothäutigen Kerlen nicht, denen man nachsagt, daß sie die üble Gewohnheit haben, ihre Gefangenen lebendig zu rösten. Das ist eine Todesart, die ich meinen bittersten Feinde nicht wünsche. Aber es ist möglich, daß meine Befürchtungen unbegründet sind. Gleichwohl möchte ich sie euch nicht verschweigen. Nun, wie dem auch sei, jedenfalls rate ich euch, im Falle eines Angriffs schleunigst auf dem rechten Flußufer zurückzuschließen. Wir wollen in Treue euer gedenken und zuweilen nach euch Ausschau halten. Drei Schüsse sollen das Zeichen eurer Not sein, womit ihr uns zur Hilfe aufrufen.“

Die Verbündeten ließen sich durch diese Rede weder erschrecken, noch von ihrem Vorhaben abbringen. Bereitwillig stellte man ihnen ein großes Flachboot zur Verfügung und gewährte ihnen die erforderliche Ausrüstung. Die Ansiedler gaben ihnen die besten Wünsche mit auf den Weg.

Der Morgen, an welchem die Abenteurer aufbrachen, war prächtig und glühverheizend. Der Himmel strahlte im reinsten Blau, und im Ufergebüsch ließen zahlreiche Vögel ihre Weisen erschallen. Da die Strömung des Flusses stark war, ging die Reise nur langsam vorstatten. Steckenweise ragten Felsklippen oder entwurzelte Baumstämme aus dem Wasser, so daß man beim Rudern einige Vorsicht anwenden mußte, um ohne Unfall davonzukommen. An anderen Stellen war das Wasser so seicht, daß die Reisenden aussteigen und das Boot durch Schleben vorwärts bringen mußten. Aber alle diese Schwierigkeiten konnten die drei Männer nicht entmutigen. Als der Abend hereinbrach, be-

schlossen sie, am Ufer zu rasten. Zur Sicherheit zogen sie das Boot aufs Land und bauten sich zum Schutz gegen die zahllosen Mücken, deren Stiche sehr schmerzlich waren, ein niedriges Zelt aus Segelleinen, die sie durch Baumäste stützten. Um die Vorhänge zu schützen, suchten sie sich Beeren und andere Früchte, die in Menge vorhanden waren. Die Entdeckung eines Vogelnestes verschaffte ihnen ein paar frische Eier. Am andern Morgen ging die Reise mit neuen Kräften weiter. Am dritten Tage erblickten sie in einer Waldlichtung ein großes Indianerdorf, das aus einigen hundert Hütten bestand, die sich an geradlinigen Gassen hinzogen. Auffallend war die Totenstille, die über dem Ganzen lag, so daß der Anblick fast gespensterhaft wirkte. Kein Mensch war zu sehen, kein Hund bellte, kein Arthieb erklang und kein Laubwirbeln empor.

Die Reisenden hielten eine Weile still und beratschlagten, was sie beginnen sollten. Jedenfalls war große Vorsicht geboten, ehe man landete, da man die Stimmung der Dorfbewohner nicht kannte. Um eine Auflösung herbeizuführen, schob Kelling seine Büchse in die Lüfti. Doch nichts zeigte sich, was Leben verriet, bis auf das Aufstreichen einiger Vögel und das Echo, das von den Ufern widerklang. Darauf ruderten die Reisenden näher und entdeckten, daß das vermeintliche Dorf nichts anderes als ein großer Indianerfriedhof war, wo man hunderte verstorbenen Stammesgenossen beigesetzt hatte. Die vermeintlichen Hütten waren kegelförmige Erdaufwürfe, aus denen Stangen hervorragten. Bei jedem Grab lagen in guter Ordnung die Geräte, welche der Bestattete bei Lebzeiten benutzt hatte, seine Waffen, Kochgefäß und Schmuckgegenstände. Zuweilen war auch sein Kanoe dabei aufgestellt. Vorsichtigerweise hatten die Angehörigen die meisten Gegenstände unbrauchbar gemacht, damit kein Unbefugter sie entwende und dadurch die Ruh der Toten störe. Der Anblick war sehenswert. Lagen doch hier Schätze aufgespeichert, die ein großes europäisches Museum hätten füllen können. Wie mancher Forscher hätte gesucht, wenn er diesen reichen Fund hätte bergen dürfen! Die Reisenden landeten und schritten von einem Grab zum andern, von denen jedes eine neue Eigenart zeigte. Am meisten erstaunten sie über die frägenhaften Götzenbilder, die man als Wächter des Friedhofs aufgestellt hatte. Mit großen starren Augen schauten sie auf die Eindringlinge, die daraus erkannten, wie niedrig die Gottesvorstellungen dieser Indianer waren. Darum hatten die letzteren auch Furcht vor ihren Göttern, die nichts an sich hatten von dem großen Gott der Liebe, den die Christenheit verehrt.

Nachdem die Reisenden ihre Neugierde befriedigt hatten, segneten sie ihre Reise fort. Die Ufer des Flusses, den sie befuhren, rückten näher zusammen und starrten wie schroffe Wände empor. Dazwischen spannte sich ein fester Steinwall, über den das Wasser rauschend stürzte. Nur ein Spalt von etwa drei oder vier Metern blieb als Durchlaß des wilden Wassers übrig. Diese Stromschnelle bildete das schwere Hindernis, das ihnen bisher begegnet war.

(Fortsetzung folgt.)

## Wochenschau.

Von allen Fragen, die unsere um das Allgemeinwohl besorgten Kreise angeben, steht die der Versorgung der arbeitslosen Bevölkerung oben an, welche Erscheinung besonders in unserer vorwiegend von Ar-

beitern bewohnten Industriestadt im N. W. grunde steht. Die zu vielen Tausenden Deutschland zurückgekehrten, wo sie eine einträglichen Verdienst hatten, finden unter der Nachwirkung der hinter uns liegenden schweren Kriegsjahre keine Beschäftigung, da jede Art von Fabrikation hier stillgelegt ist. Die Stadtverwaltung sucht die Not der Arbeiter durch Unterstützungen zu lindern und ist nach Kräften bestrebt, Arbeitsgelegenheit zu schaffen. So hofft man in Kürze die Arbeiten für die hier geplante Kanalisation in Angriff zu nehmen, wobei ein Teil der Arbeitslosen beschäftigt werden könnte. Der Notstand der Arbeiter hat aber zwischen diesen und den Fabrikanten, bei denen sie ehemals beschäftigt waren, eine scharfe Spannung hervorgerufen, die darin begründet ist, daß alle ehemaligen Arbeitgeber nach dem Beschuß der Arbeiterräte zur Zahlung angemessener Unterstützungs gelder an ihre ehemaligen Arbeiter verpflichtet wurden, die letztere in vielen Fällen mit Terror einforderten. Die Fabrikanten verließen in vielen Fällen unsere Stadt, auch verlangten sie von der Regierung energische Abhilfe.

Die Warschauer Verhandlungen, die auf eine Umbildung des jetzigen Ministerkabinetts hinzielen, sind offenbar in ein entscheidendes Stadium getreten. Die maßgebenden Persönlichkeiten lassen sich hierbei von dem Gedanken leiten, daß Polen bis zum Zusammentritt der Friedenskonferenz eine in sich einige Regierung haben müsse, wodurch auch allein ein Bündnis mit der Entente, das man anstrebt, sich ermöglichen ließe. Am eifrigsten verwenden sich für diese Kabinettbildung, die auf Schaffung einer nationalen Regierung abzielt, Paderewski, der voraussichtliche Präsidentschaftskandidat und der Landeschef Piłsudski, die mit den Parteien eine Verständigung anzubahnen suchen. Ministerpräsident Moraczewski äußerte jedoch gelegentlich einer Unterredung mit Pressevertretern Bedenken gegen eine Umgruppierung der jetzigen Regierung mit einem Hinweis auf die Folgen, die eine Beiseiteschiebung der linken Parteien haben könnte. 3271-A

Die nach Polen entsandte amerikanische Kommission hat Warschau, Lodz und Krakau besucht, um sich von den Schäden zu überzeugen, die der Krieg und alle Maßnahmen der Okkupationsbehörden hier bewirkt hatten. Die Herren erklärten, daß für die Bevölkerung Polens für 2 Milliarden Lebensmittel und Bekleidung unterwegs seien. Die Gäste wurden überall herzlich empfangen, und auch sie erwarteten nicht des Ausdrucks von Gefühlen für das freigewordene Polen.

In der Provinz Posen hat ein neu zusammengeretteter Volksrat alle Zügel der Regierung in die Hand genommen, da sich die Soldatenräte der Aufgabe nicht gewachsen sahen. In einer sofort erlassenen Verfügung

Der Volksrat dies bekannt, versichert  
atische und jüdische Bevölkerung seines  
es und nennt als Regenten der Provinz  
zur Entscheidung der Friedenskonferenz  
den Abgeordneten Trombezynski. Zwischen  
den sich bekämpfenden deutschen und polni-  
schen Truppen ist es fast in der ganzen  
Provinz zum Waffenstillstand gekommen.  
Bei Lemberg errang das polnische  
Heer einen glänzenden Sieg über seine  
Gegner.

Der russische Bolschewismus ist im  
Vormarsch nach Westen. In den letzten  
Tagen sind von seinem Heere Wilna und  
Riga besetzt worden. Wie verlautet, trifft  
die Entente eilige Vorbereitungen, um nach  
Rußland wie auch nach Polen Truppen  
zur Eindämmung der bolschewistischen Be-  
wegung zu entsenden.

In Berlin fanden zwischen den Regie-  
rungstruppen und den Spartakusleuten neue  
Kämpfe statt, die wieder viel Blut flossen  
ließen. Die Erbitterung gegen die Spar-  
takusgruppe, die das Reich noch in das  
größte Unglück stürzen wird, wächst von Tag  
zu Tag. Auch in München sind Unruhen  
ausgebrochen. Ministerpräsident Eisner er-  
klärte, daß er sich mit Gefahr der eigenen

Person einer Wiederholung der Berliner  
Ereignisse widersezen würde.

Im Rheingebiet ist eine Agitation  
für die Lösung dieses Landesteiles von  
Deutschland im Gange. Wie man aus Berlin  
berichtet, ist hier Frankreich der treibende  
Faktor, dem an der weitgehendsten Schwä-  
chung des Nachbars liege; entgegen den  
neuzeitlichen Grundsätzen von der Selbst-  
bestimmung der Völker äußern sich franzö-  
sisch Staatsmänner auch gegen den selbst-  
gewünschten Anschluß Deutsch-Oster-  
reichs an Deutschland.

Die Friedensverhandlungen sollen  
endgültig am 20. Januar beginnen. Auch  
Polen wird dort mit einer Kommission  
vertreten sein.

— nn.

## Für Herz und Gemüt.

Von heimischen Verfassern.

### Die Tage werden länger.

Nur Mut, mein Herz! Merbst du es nicht,  
die Tage werden länger?  
Sieh nur den hellen Morgen!  
Des Himmels gutes Sonnenlicht  
mahnt munter durch das Fenster:  
Läß ab von alten Sorgen!

Gebrochen ist des Winters Bann  
Sobald der Himmel heller,  
wiewohl noch manche Tage  
mit ein'gen Waffen angetan  
in Kürze zu erwarten  
und manche bange Frage.

O freilich, noch sind nicht verlegt  
die Stroms roten Blutes,  
die mit Geduld vergessen  
für irgend was, das droben steht  
in nebligen Bereichen,  
die nimmer aufgeschlossen.

Läß fahren, was dich nicht erhebt  
zu freieren Gedanken!  
Läß dich nicht niederzuwingen,  
wenn auch die Welt entsetzlich hebt,  
sie wird nicht ganz zerbersten,  
sie will sich nur verjüngen!

W' immer Treu, und Redlichkeit  
und warte nicht vor Feinden!  
Was einzig dein Gewissen  
in reiner Stunde dir verleiht,  
danach verlangt die Erde,  
sie will lebendig sprechen.

Eduard Zolkner.

## Der neue Hansfreund-Volkskalender für 1919

in im Verlage des Deutschen Vereins,  
Haupstiz in Lodz, Evangelische Straße 5,  
erschienen und durch die Buchhandlungen sowie  
durch die Herren Pastoren und Lehrer zum  
Preise von 2 Mark zu beziehen.

Aus dem Inhalt des Kalenders:  
Kalendarium. — Licht aus Gotteswort fürs neue  
Jahr 1919, von Pastor Julius Dietrich. —  
Edles Gold vom Wandsbecker Boten. Von  
Gouvernementsoffizier Lie. Althaus. — Treue  
um Treue. Von Pastor Behse, Belchatow. —  
Bei unseren Rückwanderern. Von Adolf Eichler.  
— Den deutschen Rückwanderern. Gedicht von  
Dr. Tieze. — Das Kirchlein zu Wenorow. Ge-  
schichtliche Erzählung von Margarete Grüner. —  
Frühlingsaufwachung. Erwachsenengedanken. Gedicht  
von Seminarist W. O. — Die Kriegsschicksale  
der deutschen Ansiedlung Königsbach. — Die  
Regelung der Besitzverhältnisse der Rückwanderer.  
Von R. Böhme. — Die Herrlichkeit und Weinen  
des Paradieses. Gedicht von Pastor Damant. —  
Von der Kirchenverfassung in Deutschland und  
in Polen. Von Konistorialrat B. Geißler. —  
Die Entwürfe zur neuen Kirchenverfassung, wie  
sie entstanden und was sie bringen. Von Pastor  
Ph. Meyer. — Aus der deutschen Arbeit in Polen.  
— Allerlei zum Nachdenken. — Der Weltkrieg.  
Von Berthold Bergmann. — Übersicht über die  
evang. Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in  
Polen. — Der neue Post- und Telegrammtarif.  
Rätsel und anderes mehr.

## Durch die Verlagsabteilung des Deutschen Vereins

Lodz, Evangelische Straße 5, sind zu beziehen:

Jahrbuch des Deutschen Vereins für 1918.	0,75 M.
Jahrbuch des Deutschen Vereins für 1917.	0,50
Major v. Wulffson: Die Schlacht bei Lodz.	2,—
Adolf Eichler: Zwischen den Fronten. Kriegsaufzeichnungen eines Lodzer Deutschen	4,—
Die deutsche Ansiedlung Königsbach	1,—
Reformations-Jubiläumsausgabe des Deutschen Vereins	1,—
Hans Preuß: Umer Luther. Eine Lebensgeschichte des Reformators mit zahlreichen Bildern	0,80
Dr. Hans Schnapenelle, Lodz: Luther, Ulrich von Hutten und Hans Sachs. Ihre Bedeutung für die Literatur	0,50

### Handreichung für die Jugendpflege:

Kurt Dietz: Die Kleinarbeit in der Jugendpflege	2,20
H. Bauer: Psychologie der Jugendlichen	1,—
P. J. Besch: Bausteine zum Jugendheim. 3 Teile. Jedes Bandchen ist in sich abgeschlossen	1,—
P. Dr. Bardey: Die Bibelbesprechstunde	1,—
D. M. Henning und P. W. Thiele: Handbüchlein für Diskussionsübungen. I. und II. Teil	1,—
P. Schuberth: Ratschläge zur Gründung und Belebung von Junglingsvereinen. Junglingsvereine auf dem Lande	1,—

Drucksachen, herausgegeben im Auftrage des Deutsch-evangelischen Landes-

schulverbandes in Polen:

Kassenbuch für die Schulgemeinden	4,50
Quittungsbuch für die Einziehung von Schulbeiträgen	2,—
Lehrstoff für den Unterricht	2,—
Anstellungsurkunde für Lehrer. 3 Sind	0,75

Zeugnisse für Schüler

0,20

Sämtliche Schulbücher des Deutsch-evangelischen Landesschulverbandes in Polen.

Billige Schul-Schreibhefte. Preis für das Dutzend 5,80 M.

Bei Abnahme von 10 Dutzend 10 Prozent Nachlaß.

Steindruck-Bandbilder zur geschmackvollen Ausstattung von Jugendheimen, Schul-  
räumen und dergl. Je nach Größe in der Preislage von 2 bis 10 M. Ein Verzeichnis  
der Bilder liefert auf Wunsch die Verlagsabteilung des Deutschen Vereins.

Jugendschriften aus dem Verlage von Dr. Max Gehlen, Leipzig. Man verlange ein  
ausführliches Verzeichnis.

Die Verlagsabteilung des Deutschen Vereins nimmt Bestellungen auf  
jegliche Art von Büchern und Zeitschriften entgegen.

## SCHULBÄNKE

nach behördlicher Verschrift in  
verschiedenen Systemen z. Grös-  
sen in sauberer Ausführung liefert  
auf Bestellung preiswert die

Möbelfabrik  
von A. KLOSE, Lodz  
Lange-Strasse № 110.

Referenzen: Deutsch-evangel. Landesschulverband Lodz.